



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

im Kunstleben — aufzutreten, und es nur billigen, wenn dasselbe sich unterfängt, auch einmal in das „Verbandsnest“ zu stechen und das Wesen der literarischen Congresse gebührend lächerlich zu machen.

Die „Grenzboten“ und ihre Mitarbeiter erfreuen sich der Thatsache, völlig unabhängig zu sein und völlig auf eignen Füßen zu stehen. Ich erlaube mir dies Herrn Engel und seinesgleichen ausdrücklich zu bemerken, ihnen, die aus Haß und Aerger die grünen Hefte und die, welche sie schreiben, durch Ausstreuen der Lüge zu verunglimpfen suchen, daß sie sich für ihre Gesinnung und ihr Auftreten bezahlen ließen.

Ich bemerke ferner, daß, solange die Gunst und das Vertrauen der Lesewelt den „Grenzboten“ die Existenz ermöglichen wird, deren Mitarbeiter und Verleger, welche die Bezeichnung „Seine Leute“ als Ehrennamen für sich in Anspruch nehmen, unbeirrt für die Ziele weiterkämpfen werden, die sie sich vorgesteckt haben. Das „Lebenselement der Anonymität“ werden sie sich dabei allerdings nicht versagen, denn solange noch die, welche für eine gute Sache streitend um der Art ihrer Gegner willen sich scheuen müssen, mit offenem Visir in die Schranken zu treten, werden diese sich gefallen lassen müssen, daß ihnen die Gelegenheit genommen bleibt, den Kampf auf persönliches Gebiet hinüberzuspielen; sie mögen sich darein ergeben, nur eben die „Grenzboten“ vor sich zu haben.

Johannes Brunow.



Literatur.

Zur Volkskunde der Juden. Mit einer Karte über die Verbreitung der Juden in Mitteleuropa. Von Richard Andree. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1881.

Diese Schrift hat zur gegenwärtigen Discussion der Judenfrage keine Beziehung; sie steht außerhalb derselben auf dem Boden der wissenschaftlichen Völkerkunde. Da aber wegen der socialen und politischen Judenfrage alles, was Material über die Natur des jüdischen Stammes an die Hand giebt, erhöhten Werth für uns hat, so darf auch diese Volkskunde der Juden mehr als das gewöhnliche wissenschaftliche Interesse in Anspruch nehmen. Den Juden wird sie zwar keine willkommene Gabe sein, da Andree wirklich objectiv geschrieben und es unterlassen hat, seinem statistischen Material irgendwelche lobenden oder tadelnden Schlüsse auf den Charakter und die Fähigkeiten des Stammes zu ziehen.

Das ist nun freilich Objectivität, aber im gewöhnlichen Sinne, Objectivität, bei welcher das Herz des Schriftstellers nicht mitredet, folglich auch manche Seiten der Frage keine Berücksichtigung erfahren, weil sie dem Schriftsteller gleichgiltig sind. Andree hat das geliefert, was man gewöhnlich unter der Bezeichnung

Volkskunde zusammenfaßt, nämlich die äußern geographischen und statistischen Verhältnisse der Juden; er behandelt ihre Heimat, ihre Race, ihre Wanderungen und Mischungen mit andern Völkern, ihre geographische Verbreitung und ihre biotischen Verhältnisse, Namen, Sitten und Gebräuche, er behandelt dies gut und in gewandter Darstellung. Aber die Juden nennen sich ein auserwähltes Volk und darum dürfen sie auch Anspruch erheben auf eine auserwählte „Volkskunde,“ die aus dem gewöhnlichen Rahmen herausgeht und auch die geistigen Eigenschaften des Volkes zu charakterisiren sucht. Die Photographie eines Menschen pflegt uns erst zu interessiren, wenn wir bereits seine geistigen Eigenthümlichkeiten kennen. Bei einem Volke kann es nicht anders sein. Nun werden wir ja in der Kindheit mit einem Theile der Geschichte des jüdischen Volkes leider vertrauter gemacht als mit unsrer eignen Geschichte. Trotzdem darf sich eine Volkskunde nicht abhalten lassen, auf die Hauptmomente in den Wendepunkten der jüdischen Geschichte hinzuweisen. Und auch das wäre noch nicht viel. Religion, Organisation und Gesetzgebung kennzeichnen nicht minder den Geist eines Volkes. Welcher Art und Größe ist sein Gewerbe? Welche Richtung hat sein Handelsgeist? Welche Leistungen sind in der Kunst und in der poetischen Literatur zu verzeichnen? Von welchem Geiste und Enthusiasmus sind diese getragen? Ist Befähigung zur Wissenschaft vorhanden? Wurden wissenschaftliche und technische Erfindungen und Entdeckungen gemacht? Das alles sind Fragen, die wir an den richten, der uns „Kunde“ von einem Volke geben will, welches an der Cultur der Welt theilnimmt. Und wenn uns gesagt wird, daß auf einigen von diesen Gebieten wirklich Leistungen zu verzeichnen sind, so haben wir selbst dann noch eine große Menge von Fragen auf dem Herzen. Vor allen Dingen — um nur eine zu nennen — möchten wir dann erfahren, wo und unter welchen Umständen etwas geschaffen wurde, ob selbständig oder nur in Anlehnung an andre Völker und Gedanken; wir hätten auch den Wunsch, daß man bei allen Beurtheilungen über die Bedeutung der Schöpfungen des betreffenden Volkes deutsches, nicht fremdes oder gar jüdisches Maß anlege. Was die Juden betrifft, so ist ein Stück von diesem Theile der Volkskunde, die bei Andree fehlt, nämlich die Religion und die Leistungen der Juden in der Wissenschaft, bereits von E. Dühring in glänzender Weise zur Darstellung gebracht worden. Dührings Schrift „Die Judenfrage, als Racen-, Sitten- und Culturfrage,“ (Karlsruhe, Reuther, 1881) soll keine Volkskunde sein; sie hat einen praktischen Zweck; sie will Maßregeln auffinden und anrathen, um der Ueberwucherung des Judenthums in Deutschland einen Damm zu setzen. Solche Maßregeln müssen sich aber dem jüdischen Charakter anpassen, sind also nur auf die Kenntniß dieses Charakters zu begründen. Für solche Zwecke gilt es natürlich nur gewisse Züge der geistigen Physiognomie zu skizziren; man braucht keine vollständige Volkskunde, welche alles einschließen soll.

Andree hat gewissermaßen das Judenthum nur äußerlich gezeichnet, nicht die geistigen Eigenthümlichkeiten des Stammes. Das letztere ist ihm vielleicht zu schwierig oder zu gefährlich erschienen. Er mag befürchtet haben, vor den Juden nicht mehr für objectiv zu gelten, wenn er sozusagen auf ihre Interna eingegangen wäre. Er kann aber sicher sein: die Juden halten ihn auch so nicht für objectiv, denn er hat, wie es sich gebührt, durchaus unterlassen, dem Judenstamme zu schmeicheln, den Juden gilt aber nur das für objectiv, was ihrem Volke schmeichelt. An Werth verliert das Buch dadurch natürlich nicht im mindesten, wenn es auch weniger Käufer finden wird. Die Juden sind ja auch dankbar für Schmeicheleien; sie kaufen dergleichen Liebenswürdigkeiten und machen Reclame dafür durch ihre Zeitungen

und die mündliche Colportage. Dieses Glück wird Andrees Buch nicht zu Theil werden, gewissen Zeitungen wird es immer unbekannt bleiben, beinahe so unbekannt wie das Dühringsche Buch, welches, obgleich es eine brennende Tagesfrage aufs gründlichste erörtert und durch praktische Vorschläge zu lösen sucht, von Blättern, welche täglich Tagesfragen behandeln, in auffälliger Weise ignoriert wird.

Die Plejaden. Ein Gedicht in zehn Gesängen von Adolf Friedrich Grafen von Schack. Mit einem Titelbilde von Julius Nauc, darstellend die Rückkehr von Kallias und Arete aus der Schlacht von Salamis. Stuttgart, Cotta, 1881.

Eine anmuthende und erfreuende Lectüre. Wen sollte nicht schon der Stoff anziehen? Ueben doch Griechenland und Athen, „unser aller traute Seelenheimat,“ Salamis, Themistokles und alle die großen Namen der Perserkriege, alles, was uns „aus der Erde schönstem Frühling“ herüberklingt wie aus der Jugend Feenlande, auf uns einen unwiderstehlichen Zauber aus. Eine Schilderung aus jener goldenen, vom Hauche der Poesie umflossenen Zeit darf schon von vornherein auf eingestimmte Seelen rechnen, wie viel mehr, wenn sie von einem Manne stammt, dem nicht nur echte, warme Begeisterung für das Große und Schöne, das wir in jenen Ereignissen vorzugsweise zu suchen und zu sehen gewohnt sind, sondern auch die Gabe schöner Darstellung in hohem Maße eigen ist, der klavvolle und edle Sprache mit dichterischem Schwunge der Empfindung und wahren Adel der Gesinnung verbindet.

Die Schicksale eines jungen Atheners, Kallias, sein Kampf für die ionischen Brüder, seine Gefangenschaft, seine Befreiung, sein Antheil an der gewaltigen Befreiungsschlacht von Salamis, sie sind es, die den Mittelpunkt des Gedichts bilden. In Kallias verkörpert sich die alles überwindende Begeisterung, die Mutter aller gewaltigen Thaten; vor allem tritt uns in ihm die opfermuthige Vaterlandsliebe entgegen. Zweimal droht die Liebe, ihn seinen Zielen abwendig zu machen, beide male siegt der Genius des Vaterlandes über jene mächtigen Versuchungen, beide male stärkt ihn der Ausblick zu den Plejaden, „seiner Kindheit Lieblingssternen,“ „den glückverheißenden Lichtern“ und mahnt ihn, seinen Pflichten eingedenk zu sein; und diese Sterne leuchten ihm auch, als er nach der glücklich errungenen Befreiung mit der geliebten Arete wiedervereinigt der Heimat zusteuert.

Um diese Schicksale gruppirt sich eine farbenreiche Schilderung der gewaltigen Zeit. Wenn der Dichter hierbei auch nicht beabsichtigen konnte, Geschichte zu geben, und wenn er sich manche Freiheit nahm und nehmen mußte, um das Bild in einen Rahmen fassen zu können, so ist doch das Wesentliche, der Kern der Ereignisse in charakteristischer Form zusammengefaßt, der Dichter führt uns wirklich in den Geist der Zeit ein. Alle Strömungen jener gewaltig bewegten Tage kommen zur Darstellung, und nicht nur nach Hellas und nach Asiens Küste, auch nach dem fernen Persien führt er uns. Gerade diese Schilderungen sind von besonderem Reize, ist doch jener ferne Osten dem Dichter so wohl vertraut; es weht uns wie Zirydus Geist daraus entgegen. Kurz, wir folgen ihm immer mit Freude, erquickten uns an seiner Begeisterung und lassen es uns auch gern gefallen, wenn er in dem Athen der Perserkriege uns das Athen des Perikles schildert; denn das ist ja die Gestalt der Stadt, die wie in des Dichters so in unser aller Seele lebt, wenn wir von Athen und seiner Herrlichkeit reden.

Form und Sprache der Dichtung entsprechen dem Inhalt. In gefälligem Flusse gleiten die fünfßüßigen Trochäen dahin, selten nur durch leichte Strudel kleiner Unebenheiten unterbrochen. Hier und da steigert sich die Sprache zu höchstem

Schwunge wie zum ergreifenden Ausdruck innigen Gefühles, so in den schönen Worten, die Drimakos dem fürs Vaterland gefallenem Sohne nachruft:

Schön gefallen
Ist er! Früh hinweg von dieser Erde
Nehmen ihre Lieblinge die Götter,
Daß sie nicht der Jugend, nicht des Glückes
Welken sehen. Laß uns denn, Kallisto,
Um den Sohn nicht klagen; nein, laß stolz uns
Sein gedenken, daß er, den ich lässig,
Thatlos oft gescholten, sich ermannt hat
Und, fast Knabe, Männerruhm erstritten!
Konnten wir dem Vaterland ihn weigern?

Nur zwei Bemerkungen seien gestattet. Warum hat der Dichter nicht die Ueberlieferung von dem Drakelspruche über die hölzernen Mauern benutzt, hinter welche die Athener sich flüchten sollten? Und dann: daß die Dienerin Denone erzählt, sie habe Satyrn im Waldesdickicht tanzen sehen, stimmt zu dem sonst festgehaltenen Charakter der Dichtung nicht. Auf so unmittelbare Quellen dürfen solche Visionen nicht zurückgeführt werden, wenn man nicht überhaupt ins Märchenhafte übergehen will. Wie solche Erscheinungen, die ja für erregte Zeiten charakteristisch sind, in Scene zu setzen sind, dafür giebt der Dichter selbst das schönste Beispiel:

Hin von Mund zu Mund der Schiffer, wie sie
Aufwärts klimmen, geht die Rede: Habt Ihr's
Schon vernommen? Glaufos hält, der Meergott,
Von Gestade zu Gestad', von Insel
Hin zu Insel wieder seinen Festzug.
Diese Nacht beim Mondlicht sahen viele
In der Hafensbucht den Fischgeschwänzten
Im Gefolg von jauchzenden Tritonen zc.

Das ist die Unbestimmtheit der Beleuchtung, die Ungreifbarkeit der Quelle, die für derartige Dinge nöthig ist.

Freunden edler Poesie mögen die „Plejaden“ warm empfohlen sein.



Die Verlagshandlung kündigt hierdurch den Lesern an, daß die „Grenzboten“ in dem bevorstehenden neuen Jahrgange, mit welchem sie in das fünfte Jahrzehnt ihres Bestehens eintreten, insofern eine Erweiterung und Bereicherung ihres Inhaltes erfahren werden, als den bisherigen politischen und wissenschaftlichen Theilen derselben sich von jetzt an ein rein belletristischer anschließen wird. Sie freut sich, zunächst einen Roman von besonders hervorragendem Werth und Interesse in Aussicht stellen zu können, der von Nr. 1 des neuen Jahrganges an zum Abdrucke gelangen wird:

Bakchen und Chyrosotträger

von

August Niemann.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.